

C. SOZIALE KONTAKTE IN DER FREIZEIT LERNAUFGABEN IN WOHNUMFELD UND SCHULE

Die Neuverteilung der Lebenszeit zwischen Berufsarbeit und Freizeit erfordert ebenfalls eine Aktivierung sozialer Kontakte im Wohnumfeld. Die Entwicklung sozialer Kontakte wird zu einer neuen Lernaufgabe, auch für die Schule. Mit dieser Frage haben sich in der letzten Zeit mehrere Tagungen und Projekte befaßt. Die Ausführungen von Bernd Feldhaus weisen auf das Wechselspiel zwischen Primärkontakt und Politik hin. Primärkontakt begründet Politik und erfordert sie zugleich. Die Ausführungen dienten zur Einführung in den Arbeitskreis "Wohnungsnaher Freizeit- und Stadtteilkultur" auf dem Kongreß "Stadtentwicklung und Stadterneuerung in Nordrhein-Westfalen", der am 14.3.1985 in der "Luise-Albertz-Halle" in Oberhausen unter maßgeblicher Beteiligung des Ministeriums für Landes- und Stadtentwicklung von der in Nordrhein-Westfalen seit 1980 allein regierenden SPD durchgeführt wurde. Bernd Feldhaus ist Mitglied der Kommission "Freizeitpolitik und Sport" des SPD-Landesvorstandes NW. Er war MdL bis 1985. Die Frage nach der Meßbarkeit politischer wie pädagogischer "Effizienz" bei der Förderung der Entwicklung von Freizeitkontakten beschäftigte die Tagung "Sozio-kulturelle Arbeit auf dem Prüfstand". Das Ergebnis blieb widersprüchlich. Zu sehr wurde der Maßstab im Bereich traditioneller empirischer Forschung gesucht, zu wenig die Möglichkeit der Selbstevaluation der Handelnden über "Handlungsforschung" ins Auge gefaßt. Erfolgversprechender erscheint der Versuch einer "intergenerativen" Vermittlungsforschung von "Lebenserfahrung", die Richard Albrecht und Siegfried Jäger für das Revier projektieren. Dabei dürfte auch der sich verändernde Stellenwert von Freizeit und Freizeitpädagogik in der Lebenskarriere von "bis zu 6 Generationen" deutlich werden. Interessant erscheint auch die Idee, Freizeitkontakte durch "Freizeit-Büros" auf Selbsthilfebasis mit Unterstützung durch "Freizeitberufe" zu intensivieren, wie sie von Hans-Martin Schubarth berichtet wird. Schubarth bezeichnet sich selbst als "Freizeitberater", auch "Urlaubsberater" und "Familienberater". Er ist "seit 1970 als Berater praktisch tätig". In den 70er Jahren war er auch aktives Mitglied des Schullehrerbeirats und der Schulkonferenz einer Flensburger Schule. Seit seiner Pensionierung ist er auch als "Touristiker" ein "freier Mitarbeiter der Kurverwaltung des Ostseebades Glücksburg". Er sucht so Initiativen im Wohn- und Urlaubsbereich miteinander zu verbinden. Der Bundeselternrat, der Zusammenschluß der Elternvertretungen an Schulen auf Bundesebene, weist schließlich in seiner Resolution vom Juni 1985 mit Nachdruck darauf hin, daß die Schule zu einem zentralen Ort im Wohnumfeld werden muß, "Freizeit als Bildungsaufgabe" zu erschließen, Gedankengänge und Erfahrungen, wie sie in den Abschnitten A - C dieses Heftes referiert werden, müssen damit auch zum Thema in Schulen werden.

I. SOZIALE KONTAKTE
 VORAUSSETZUNG FÜR EIN POLITISCHES LEBEN IN DEN GEMEINDEN

Bernd Feldhaus, Münster

1. Ausgangslage

Die Verbesserung der Lebensverhältnisse in Städten und Gemeinden bedeutet nicht nur die Verbesserung der Wohnungs- und Wohnumfeldsituation, den weiteren Ausbau der materiellen Infrastruktur und die Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen. Zentrales Anliegen ist hier zugleich die Schaffung von materiellen und institutionellen Voraussetzungen für vermehrte und wenn nötig auch neue Formen von sozialen Kontakten. Veränderte Anforderungen ergeben sich hier insbesondere aus folgenden Rahmenbedingungen:

- Bevölkerungsentwicklung:
Der relative Anteil der Alten wird zunehmen.
- Das Verhältnis von Arbeit und Nichtarbeit wird sich entscheidend verändern. Der Trend zur Arbeitszeitverkürzung wird auch in Zukunft anhalten. Der Nestor der katholischen Soziallehre, der 95jährige Professor Oswald von Nell-Breuing, geht davon aus, daß noch in diesem Jahrhundert die Wochenarbeitszeit auf 24 Stunden verkürzt werden muß. Immer mehr werden jüngere und damit aktivere Menschen aus dem Arbeitsprozeß frühzeitig entlassen.
- Mittelfristig wird man sich auch auf einen relativ hohen Stand der Arbeitslosigkeit einstellen müssen. Damit sind psychologische und soziale Probleme verbunden, die Rückwirkungen auf den sozialen Lebensvollzug insgesamt haben werden.
- Qualifizierte Bildung und Ausbildung haben nicht nur Privilegien beim Zugang zu Arbeitsplätzen abgebaut, sondern ebenfalls den Wunsch nach mehr selbstbestimmter Freizeit gesteigert.
- Diese Selbstbestimmungserfahrung wird sich auch auf den Arbeitssektor und auf die Politik übertragen. Dabei erschrecken dann manchmal die Sozialdemokraten über mehr Fähigkeit zu und Forderung nach Mitsprache, denn das ist ganz entscheidend auch das Ergebnis sozialdemokratischer Bildungspolitik.
- Insgesamt haben sich die Werthaltungen sowohl gegenüber der Arbeitswelt wie gegenüber der Freizeit verändert und werden sich weiter verändern. Überspitzt formuliert dient heute schon für viele die Erwerbsarbeit dem Lebensunterhalt, die Freizeit dem Lebensinhalt. Neue Formen der Wahr-

nehmung von Kultur, Spiel und Sport entstehen ebenso wie neue Formen von Selbsthilfe und Selbstorganisation zur Lösung von Problemen in Nachbarschaft, Wohnumfeld und Gemeinde. Das Vereinsleben ist neu belebt worden, neue Formen politischer Mitwirkung werden deutlich. In Abgrenzung zum christdemokratischen Begriff der Subsidiarität (Katholische Soziallehre) und mit Rückgriff auf eigene Geschichte spreche ich von der Vergesellschaftung des Staates, und meine damit nicht nur eine Lagebeschreibung, sondern als Ziel sozialdemokratischer Gesellschaftspolitik immer mehr Teilhabe von immer mehr Bürgern an immer mehr Entscheidungen.

2. Forderungen

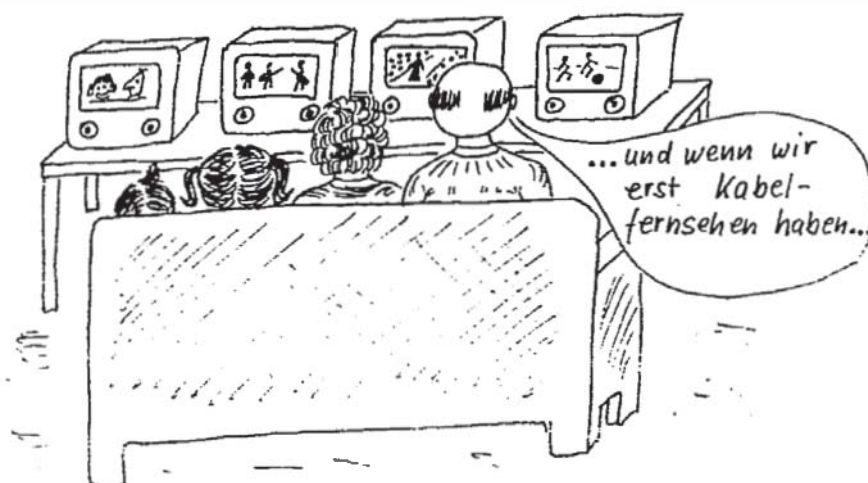
Im Freizeitbereich der Landesregierung, in der Entschließung der SPD-Fraktion zum Freizeitbericht wie in der Kommission Freizeitpolitik und Sport des SPD-Landesvorstandes NW wurden programmatische Forderungen aus diesen Entwicklungstendenzen abgeleitet:

- Es ist Aufgabe der Politik, die wachsende Bereitschaft vieler Bürger zur Nutzung der frei verfügbaren Zeit für soziales Engagement im Gemeinwesen, für ehrenamtliche Tätigkeit und für kreative kulturelle Betätigung nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe durch entsprechende ideelle, organisatorische und finanzielle Förderung zu unterstützen.
- Der relativ hohe Ausbaustandard der materiellen Infrastruktur läßt dabei die Frage dringlich erscheinen, ob nicht künftig vielmehr verstärkt Institutionen gefördert werden sollten; These: Lieber weniger unproduktive Infrastruktur, stattdessen mehr produktive Institutionen.
- Hinzu kommt: Während ungeheure Vorleistungen - auch solche der öffentlichen Hand - in die technischen und ökonomischen Entwicklungsprozesse investiert werden, bleiben die von diesen Prozessen betroffenen Menschen zunehmend unvorbereitet sich selbst überlassen. Die Geschichte der industriellen Entwicklung und nicht zuletzt die Arbeiterbewegung ist voll von Beispielen von selbstorganisierten Initiativen als Reaktion auf solche technischen und ökonomischen Prozesse. Ob nun innerhalb oder außerhalb tradierter Organisationsformen: Das Zusammenfinden von Gleichgesinnten in der Freizeit in unterschiedlichen Organisationsformen und zu unterschiedlichen Zwecken nimmt zu. Die Förderung und Unterstützung solcher selbstorganisierten und Selbsthilfegruppen ist ein wichtiges freizeitpolitisches und strukturpolitisches Anliegen.
- Dabei ist die Wirkung neuer Medien und Technologien ambi-

valent: Eine spürbare Erhöhung der Zahl der Fernsehprogramme und Sendezeiten kann zu noch mehr passivem Konsum führen (3 F = Fernsehen, Flaschenbier, Filzpanzertoffel). Da müßte dann bewußt durch andere Freizeitangebote gegengesteuert werden. Andererseits werden die neuen Technologien Heimarbeitsplätze schaffen, allerdings mit Schaden für die Gewerkschaften. Hier wird durch eine soziokulturelle Aktivierung des Wohnumfeldes dafür zu sorgen sein, daß die Freizeit nicht unbedingt auch noch in der Wohnung verbracht wird.

3. Beispiele und Fragen

Damit ist die Frage aufgeworfen, welche materiellen und institutionellen Voraussetzungen zu schaffen sind, um diese Anliegen zu befördern. In diesem Arbeitskreis werden verschiedene Beispiele für Begegnungsstätten, sozio-kulturelle Zentren und wohnungsnaher Spiel- und Freizeitanlagen vorgestellt, die aus Mitteln des Landes gefördert wurden und möglicherweise bereits einen Ansatz zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen aufzeigen. Insbesondere die sozio-kulturellen Zentren vermitteln die Frage nach neuen institutionellen Formen der Selbstorganisation. Dabei ist die Frage nach dem Selbstverständnis dieser Gruppen wie nach ihrer Legitimation und nach Kontinuität aufgeworfen. Es ist zugleich die Frage der Zusammenarbeit dieser Initiativen mit bestehenden Organisationsstrukturen zu stellen. Daran knüpft sich die grundsätzliche Frage, ob neue gesellschaftliche Aufgabenstellungen nicht durch bestehende Institutionen oder durch die Gemeinden wahrgenommen werden können und sollen oder ob neue Trägerschaftsstrukturen und Initiativen unverzichtbar sind.



II. SOZIO-KULTURELLE ARBEIT IM STADTTEIL AUF DEM
PRÜFSTAND
IST DIE WIRKUNG VON SOZIO-KULTURELLER ARBEIT MESSBAR ?

Sigurd Agricola, Düsseldorf/
Heinz Strang, Hildesheim

1. Vorbemerkung

Auf Anregung und mit finanzieller Unterstützung der Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Freizeit vom 7. - 9. Dezember 1983 im "Elsa-Brandström-Haus", Hamburg, ein Expertengespräch. Dazu waren nicht nur Fachleute aus der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch aus Belgien (Willy Faché), Großbritannien und der Schweiz (Casparis), angereist, ein niederländischer Teilnehmer mußte wegen Krankheit absagen. Die Expertengruppe bestand aus Vertretern verschiedenster Praxisfelder und -ebenen sowie aus der Wissenschaft. Die Leitung der Tagung hatte Prof. Dr. Heinz Strang, Hochschule Hildesheim.

Die dreitägige Konferenz der geladenen Experten war ein intensives Wechselspiel aus Kurzreferaten, Diskussionsbeiträgen, Besichtigung von drei ganz unterschiedlichen exemplarischen Einrichtungen der Hamburger Stadtteilkulturarbeit und Gesprächen vor Ort. Folgende Einrichtungen wurden besucht: - Kulturladen St. Georg, Hamburg-Mitte; - Bürgerhaus Eidelstedt ("das Ei"), Hamburg-Elmsbüttel; - Kulturzentrum "Motte" (Verein für stadtteilbezogene Kultur- und Sozialarbeit e.V.), Ottensen, Hamburg-Alton.

Der Bericht beschränkt sich darauf, die thematischen Aspekte und Ergebnisse der Expertendiskussion wiederzugeben. Rückschauend bestand Konsens der Teilnehmer, daß die Tagung sehr nützlich war und gerade im Hinblick auf die so wichtige und gleichzeitig so oft verdrängte Thematik weiterreichende Anstöße vermitteln konnte, ohne zunächst über vorläufige Ergebnisse hinauskommen zu können. Einigkeit war dann auch in der Teilnehmergruppe über die Fortsetzung des begonnenen Gesprächs. Dabei sollte die Themenstellung "zugespitzt" werden auf Teilprobleme. Sehr deutlich wurde der Wunsch nach bevorzugter Behandlung des Bereichs "Profi und Selbsthelfer/Ehrenamtlicher" im Spannungsfeld gemeinsamer/gegensätzlicher/konkurrierender Interessen.

2. Das Problem oder Fragen an den Gegenstand

In einer Zeit knapper öffentlicher Finanzen geraten augenscheinlich insbesondere die Bereiche Kultur und Soziales

unter das Diktat des Rotstifts. So stellt sich gerade für die leichtfertig vom Kahlschlag bedrohten kulturellen Angebote, speziell für die Breitenkultur, ganz drängend die Frage nach ihrer Legitimation hinsichtlich der Beanspruchung öffentlicher Mittel. Kann man sozio-kulturelle Arbeit einer Leistungsprüfung unterziehen? Inwiefern amortisieren sich in diesen Bereich investierte Steuermittel? Wie effektiv und effizient ist Kulturarbeit? Läßt sich ihre Wirksamkeit mit hergebrachten Methoden messen? Welche Argumente und Strategien sind so plausibel, daß sie den Einsatz öffentlicher Mittel sicherzustellen und zu rechtfertigen vermögen?

All diese Fragen, die nach Möglichkeiten der empirischen Erfassung und Bewertung von sozio-kultureller Arbeit suchen, drängen sich konsequent auf und scheinen doch zugleich wenig oder gar nicht in eine Kulturdiskussion zu passen, ja machen die Grenzen ihrer Beantwortbarkeit deutlich. K u l t u r - soviel müßte jedem rasch klar werden - ist ein qualitatives Phänomen gesellschaftlichen und schlechthin menschlichen Lebens, das sich nur begrenzt durch quantitative Maßzahlen einfangen läßt. Eine Quantifizierung - analog zu statistischen Meßverfahren z.B. im Wirtschaftssektor - kann dem kulturellen Faktor allenfalls sehr eingeschränkt gerecht werden. Kulturarbeit ist nicht primär produkt-, sondern eher prozeß- und handlungsorientiert angelegt. Neben dem Hervorbringen kultureller Sachleistungen (und marktorientierter Virtuosität in verschiedenen Künsten) bedeutet Kultur vor allem, auf breiter Basis Fähigkeitenl Verhaltensweisen, Einstellungen und Werthaltungen hervorzubringen.

3. Legitimationsebene

Drei Bezugspunkte für Legitimationsstrategien lassen sich unterscheiden: a) Die Rechtfertigung kultureller Arbeit vor sich selbst, d.h. die Selbstdeutung der spezifischen Rolle des Handelnden; b) die Rechtfertigung kultureller Arbeit im Gruppenzusammenhang, d.h. vor dem unmittelbar Mitwirkenden ("Innenwelt"); c) die Rechtfertigung vor den anderen, der Öffentlichkeit, dem fördernden Politiker, den Instanzen der Mittelvergabe. Die Legitimation vor dieser "Außenwelt" ist das zentrale Problem gegenwärtiger Kulturarbeit. Zudem besteht gerade bei kleineren kulturellen Initiativen nicht selten die Gefahr, diese Außenwelt weitgehend zu vergessen und ein esoterisches Eigenleben zu führen. Dabei kann einerseits die für eine öffentliche Förderung notwendige Selbstdarstellung zu kurz kommen, andererseits sind natürlich gerade kleine Initiativen in ihrer inneren Substanz durch von außen auferlegte Förderungskriterien bedroht.

Dennoch muß Kulturarbeit auf die gängigen Kriterien, nach

denen politische Instanzen zu fördern pflegen, Rücksicht nehmen, will sie sich nicht selbst weitgehend von jeder Förderung ausschließen. Solche Förderungsregeln sind u.a.: a) der Gegenstand muß populär sein; b) der Gegenstand darf keine öffentlichen Reibungsverluste produzieren oder gar ein Ärgernis darstellen; c) der Gegenstand muß einen politisch ausmünzbaren Ertrag bringen; d) der Gegenstand muß ressortkonform sein, d.h. er muß den Richtlinien vorhandener "Finanzierungstöpfe" angepaßt sein; e) der Gegenstand muß auch auf informellen Informations- und Entscheidungskanälen transportabel sein. In der Regel fehlen professionell-kompetent kontrollierte und neutralisierende Förderinstanzen. Weiterhin fehlen Stiftungen und Pools sowie - ganz konkret - Material bereithaltende Service-Zentren. Die formalisierte kommunale Leistungsverwaltung besitzt nicht die notwendige Flexibilität und inhaltliche Argumentationsorientierung einer für Kulturaufgaben wünschenswerten Förderungsverwaltung.

Hinzu kommt, daß sich der Kommunalpolitiker mit dem Problem konfrontiert sieht - und natürlich gilt das auch für die anderen politischen Ebenen, daß Kulturarbeit (als Breitenkultur) Selbstbewußtsein und kompetente Kritikfähigkeit der Bürger fördert. Sozio-kulturelle Arbeit, die in der Regel auch innovativ und auf sozialkulturellen Wandel ausgerichtet ist, erscheint somit nicht selten subversiv und provoziert Ängste und Abwehrhaltungen. So muß Kulturarbeit darauf Rücksicht nehmen, daß Förderer Kontrollen installieren und ihre Normen vorgeben wollen. Allerdings gibt es auch Möglichkeiten, die politische und administrative Ebene zu beeinflussen, nämlich durch die Etablierung von pressure-groups, durch Anbieten attraktiver Pionierleistungen, durch Mobilisierung von Öffentlichkeit und durch die Suggestivität exemplarischer Modelle neuer Kulturarbeit.

4. Der Kulturbegriff

Im Hinblick auf sozio-kulturelle Stadtteilarbeit (die kulturelle Unterversorgung der ländlichen Regionen blieb zunächst einmal ausgeklammert) und in Abgrenzung von allgemeiner Sozialarbeit stellt sich die Frage nach dem Genuinen, Spezifischen und Eigentümlichen von "Kultur", das nicht einfach zu fassen und zu bestimmen ist. Neben der "Summe der Selbstverständlichkeiten" (P. Hofstätter) meint Kultur u.a. das eine Gesellschaft prägende Klima und Fluidum, die virtuose künstlerische Leistung ebenso wie die Ausbildung der schöpferischen Fähigkeiten jedes einzelnen, meint Lebensqualität, Zeitgeist, Befindlichkeit der Menschen und Möglichkeit der Selbstverwirklichung der Bürger als Individuum und Zugehöriger von Gruppen.

Kultur meint aktive Lebenstätigkeit, individuelle Entfaltungschance, gesellschaftliche Teilhabe, menschenwürdige Lebensgestaltung, Freisein von unhinterfragten Zwängen, Gemeinschaftserleben. Dabei sind zwei Faktoren für den Radius der gegenwärtigen Sozialkultur von ausschlaggebender Bedeutung: die Demokratisierung der Gesellschaft und die Zunahme von Freizeit bei gleichzeitiger ökonomischer Abgesichertheit. Kultur ist auch Teil des Sozialen, und Investitionen in den Kulturbereich ermöglichen Einsparungen - mittelfristig betrachtet - im Sozialbereich eines Gemeinwesens. Dennoch läßt sich Kulturarbeit (im Stadtteil) nicht auf die Funktion präventiver Sozialarbeit begrenzen. Kultur geht weit über eine solche Instrumentalisierung hinaus. Sie meint eine "soziale Produktivität" bei gleichzeitiger Betonung von Individualität, die eine ganz andere Qualität hat als das Fehlen abweichenden Verhaltens.

5. Wirkungsmaße

Um Kulturarbeit zu evaluieren, sollen zwei zunächst artfremde Maßeinheiten aus der Wirtschaftswissenschaft herangezogen werden: die "Effizienz" und "Effektivität" (Badelt 1980, S. 235ff). Dabei meint "Effizienz" das Verhältnis von Input zu Output (bzw. den Quotienten von Output durch Input). "Effektivität" kennzeichnet demgegenüber das Verhältnis der gewünschten zur tatsächlichen Zielerreichung (bzw. den Quotienten vom gewünschten zum tatsächlichen Output). "Während also Effizienz stets eine Gegenüberstellung von Input und Output beinhaltet, ist Effektivität ein Maß für die Zielerreichung ..." (ebd. S. 236). Es ist augenfällig, daß sich Kultur (als etwas Qualitatives) nicht mit dem Effizienz-Begriff erfassen läßt, denn der quantitative (und quantifizierbare) Input an Finanz- und Sachmitteln (Material, Räume) sowie an Arbeitskräften und Arbeitszeit ist nicht auf die qualitative Ebene des kulturellen (größtenteils immateriellen) Outputs umrechenbar, geschweige denn, daß man die nicht auf ökonomischen Gegenwert ausgehende Motivation der Akteure erfassen kann.

Es dürfte angemessener sein, mittels des Effektivitätsbegriffs Kulturarbeit legitimierend zu bestimmen. Dieses Maß ermöglicht den Zugang zu den zweifellos nachweisbaren Defacto-Wirkungen kultureller Arbeit, bei der es sich weitgehend um Prozesse der Aneignung sozialkultureller Fähigkeiten und um die Verinnerlichung spezifischer Werthaltungen dreht (kulturelle Sozialisation). Wichtig ist daher eine klare Definition der in der soziokulturellen Arbeit angestrebten Ziele, d.h. Aufstellen eines konkreten Zielkatalogs, Operationalisierung komplexerer Ziele und empirische Erfassung des Grades der jeweiligen Zielerreichung. Kulturarbeit hätte sich dann um so mehr legitimiert, je deutlicher die Zielerreichung gelungen ist.

6. Ziele sozio-kultureller Arbeit

Der Zielkatalog sozio-kultureller Arbeit ist umfangreich und hat unterschiedliche Ebenen. Folgende Ziele wurden benannt: Demokratisierung von Kultur/Öffnung bestehender Institutionen für alle/Aufhebung der Kluft zwischen elitärer und populärer Kultur/Bürgerrecht auf Kultur/Schaffung einer kulturellen Infrastruktur/"soziale Gerechtigkeit" - Befähigung zur Selbstgestaltung und sozialen Innovation/Weckung von Selbsthilfe statt Versorgungsmentalität (Entlastung der öffentlichen Haushalte)/Gewinnung eines neuen Arbeits- und Sinnverständnisses/Befähigung zu Kommunikation, Aktion, Reflexion/Förderung von Selbstorganisation, kultureller Produktivität und Selbstorganisation, kultureller Produktivität und Kreativität (homo ludens)/Aktivierung und Schaffung von Semi-Professionalität, - Erzeugung von Stadtteilidentität und aktiver Stadtteilorientierung (Urbanität, lokale Attraktivität)/Verdichtung von (lokalen) Sinn-einheiten in der komplexen modernen Gesellschaft/Schaffung von Nachbarschaft, lokaler Öffentlichkeit, Stadtteilbewußtsein, Heimat, überschaubaren Informations- und Beziehungsgefügen - Förderung "öffentlicher Tugenden" (z.B. auch Anstiftung zur Übernahme sozialer Verantwortung in Form von ehrenamtlicher Tätigkeit), Belebung verödeter Stadtquartiere, - kulturelle Sozialisation/Verhaltensänderung/neues Wertbewußtsein/"Emanzipation"/Integration gesellschaftlicher Gruppen, - Soziale Prävention und Befriedung - Schaffung neuer Berufsfelder und Arbeitsplätze ("Freizeitkultur") - Verstärkung der Wirksamkeit öffentlicher Leistungen durch Selbstorganisation und Selbsthilfe/Verbesserung der Qualität öffentlicher Leistungen und Angebote/Kompensation fehlender öffentlicher Angebote und Leistungen - Tradierung kulturhistorischer Formen und Werte - Begünstigung von Gruppenidentitäten und Förderung sozialer Akzeptanz (Toleranz, kultureller Pluralismus) gegenüber Erscheinungsformen "anderer Kultur" - Kooperation der Initiativen und Arbeitsteiligkeit der Angebotsstruktur/Vernetzung mit politischen Parteien und anderen gesellschaftlichen Gruppen/Verbänden/Organisationen/Institutionen (Kultivierung der Politiker).

Casparis (Zürich) benannte in einem graphisch darstellbaren Modell drei zentrale Zielfunktionen der sozio-kulturellen Arbeit ("Dimensionen"): a) Selbständigkeit, Eigenaktivität, Fachlichkeit, kulturelle Kompetenz durch einen Prozeß des Sich-Lösens von Fremdhilfe (Animation, Beratung) hin zur Selbsthilfe, - b) Gruppenfähigkeit, Partizipation, soziale Offenheit, Soziabilität, Kommunikations- und Organisationsfähigkeit, soziale Expansion, Integrationsfähigkeit durch einen Prozeß von der Privatheit der Primärgruppe über die Station der größeren Gruppe (zunächst einander Fremder) bis hin zur Öffentlichkeitsorientierung kultureller Aktivitäten, - c) Abbau sozialer Defizite als

Voraussetzung für kulturelle Sozialisation und Aktivierung sowie selbstbewußte Teilhabe am Kulturprozeß. Je selbständiger und je privater eine Aktivität ist, desto weniger kostenintensiv ist sie. Je öffentlicher und je abhängiger von Fremdhilfe, desto kostenintensiver ist sie. Fremdhilfe bedeutet hohe Personalkosten; Selbständigkeit macht nur noch Sachkosten erforderlich.

7. Meßverfahren

Obwohl es letztlich unmöglich erscheint, daß sozio-kulturelle Arbeit ihre Legitimation in quantifizierter Form erbringt, gibt es doch einige Instrumente bzw. Ansätze eines empirischen Erfolgsnachweises. Unabhängig davon kann man sagen, daß Kulturarbeit - verglichen mit anderen gesellschaftlichen Sektoren - wenig subventionsbedürftig ist, wo es sich um die Arbeit lokaler Initiativen handelt. Außerdem verursacht Kulturarbeit, im Unterschied zu wirtschaftlichen Abläufen, keine Beeinträchtigung der Umwelt (Verlustkosten) und zielt nicht ab auf Konsumentenmanipulation (psychische Kosten). Es muß endlich erkannt werden, daß Kulturarbeit bzw. die Instanzen kultureller Sozialisation vergleichbar sind mit anderen Trägern potentieller Einstellungs- und Verhaltensänderung in unserer Gesellschaft, d.h. mit Kirchen und politischen Parteien, die, gemessen an der vorhandenen Religiosität oder politischen Meinungskompetenz der Bürger, keinesfalls erfolgreicher arbeiten als die kulturellen Sozialisatoren. Auch die offensichtliche Diskrepanz zwischen Kirchenmitgliedern und -besuchern bzw. zwischen Wählern und Parteimitgliedern kann der Kulturarbeit ein beruhigendes Erfolgsbewußtsein ihrer Bemühungen geben.

Folgende Indikatoren des Erfolgs von Kulturarbeit sind empirischen Meßverfahren zugänglich: a) Zahl der Nutzer von Einrichtungen und Angeboten, - b) Zahl der Akteure (Einzelne oder Gruppen), - c) Zahl und Art der verschiedenen Angebote und Aktivitäten - d) Kontinuität des Angebots und der Aktivitäten, - e) Auslastung der vorhandenen Räume, Materialverbrauch, Inventarabnutzung, - f) Zeitbudget der verschiedenen Angebote und Aktivitäten, - g) Organisationsgrad im Stadtteil, - h) Partizipationsbereitschaft (z.B. auch Spendenwilligkeit), Stadtteilbewußtsein, Vernetzungsgrad der Aktivitäten, Stadtteilbezogenheit der Freizeitaktivitäten, soziales Klima im Stadtteil - Durch Befragung, Beobachtung und teilweise durch Dokumentenanalyse/Inhaltsanalyse können die genannten Indikatoren für einen überschaubaren Bereich empirisch ausgeleitet werden.

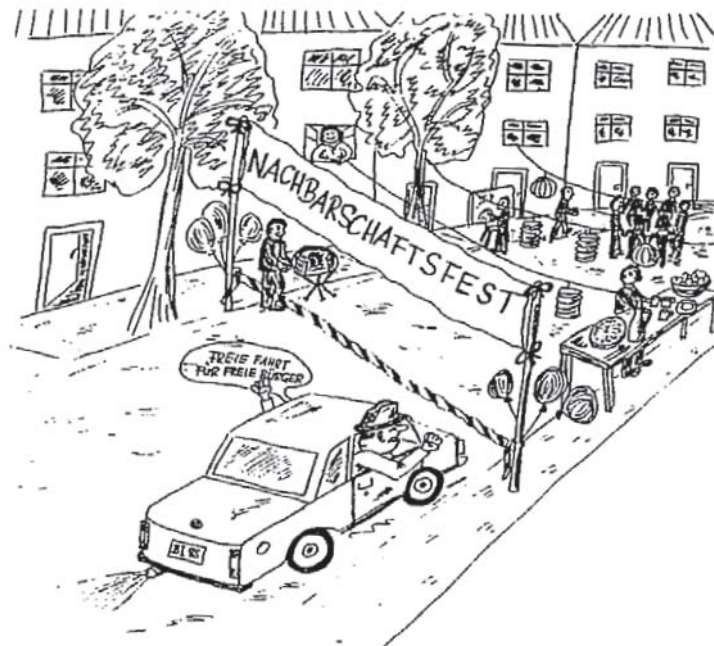
8. Strategische Konsequenzen

Kulturarbeit muß sich offensiv und selbstbewußt vertreten. Kulturarbeit darf sich nicht durch unangemessene Legitimationskriterien kontrollieren lassen. Kulturarbeit braucht Freiräume zum "Wachsen von innen heraus". Die Administration muß mehr als Förderungs- und weniger als Leistungsverwaltung auftreten. Die Administration muß in längeren Zeiträumen denken (prozeßorientiert).

Notwendig ist eine "kooperative Planung" von Politikern, Professionellen und Laien-Öffentlichkeit. Virtuosität und künstlerische Perfektion sowie kulturhistorische Tradition dürfen nicht überbewertet, aber auch nicht abgewertet werden. Kulturpolitik ist - im weitesten Sinne - als Sozial- und Gesellschaftspolitik in einem demokratischen Gemeinwesen zu verstehen, die über rein ökonomisch-technologische Existenzformen hinausführt. Kulturarbeit strebt die Ausbildung einer sozialkulturellen Gemeinschaft selbstverantwortlicher Bürger an (der Politiker als gleichgestellter Kulturbürger).

Literatur

Badelt, Christoph: Sozioökonomie der Selbstorganisation. Beispiele zur Bürgerselbsthilfe und ihrer wirtschaftlichen Bedeutung. Frankfurt/New York 1980



III. LEBENSENTWÜRFE IM REVIER
ERKUNDUNGEN UND SOZIALE GESTALTUNG

Richard Albrecht, Mannheim/
Siegfried Jäger, Duisburg

1. Die herkömmliche volkskundliche mündliche Erzählforschung wurde vor allem seit Mitte der 70er Jahre wiederbelebt in Form von "oral history" als einer Untersuchungstechnik im Rahmen zeitgeschichtlicher Forschung. Über wissenschaftliche Veröffentlichungen auch entsprechender Arbeitsergebnisse aus Nordrhein-Westfalen (vgl. Lutz Niethammer u.a. (Hg.): "Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst"; m.e. Vorw. v. Johannes Rau. Berlin-Bonn 1984) hinaus fehlt hier jedoch die wünschenswerte und mögliche Vermittlung geschichtlicher Erfahrungen in eine breite Öffentlichkeit.

2. Diesem Defizit will unser Vorhaben als wissenschaftlich-künstlerischer Versuch einer tragfähigen Verbindung von Alltagswelt, Kunst und Bildung in Gestalt von Erkundungen aus dem Revier beikommen. Wir wollen erstens - im Brecht'schen Sinn - noch lebende Angehörige der älteren und ältesten Generation im Ruhrgebiet 'Sprechen machen' und zweitens einen wichtigen Gesichtspunkt dieser generativen Lebenserfahrung und Alltagspraxis an die jüngere Generation mithilfe künstlerisch gestalteter Szenen weitergeben.

3. Dabei suchen wir nicht irgendeinen beliebigen "Alltag" auf. Sondern interessieren uns vor allem für generationstypische subjektive Lebenserfahrungen, die wir aus der Gegenüberstellung von frühen Lebenserwartungen, -hoffnungen und -plänen mit dem Ausmaß der Nicht/Verwirklichung im späteren Lebensalltag erschließen. Uns interessiert besonders die subjektive Verarbeitung dieser oft erheblichen Spannungen gegen Ende des gelebten Lebens.

4. Eingehende systematische Untersuchungen und auf ihnen aufbauende künstlerisch-dramaturgische Gestaltung dieses besonderen Spannungsverhältnisses dürften nicht nur wichtige - wenn auch bisher nicht aufgearbeitete - Aspekte eines Geschichtsbewußtseins ansprechen, sondern auch die 'nachrückenden' Generationen allgemein für Ursachen von 'Erfolg' und/oder 'Scheitern' historischer generationstypischer Lebenspläne sensibilisieren. Insofern soll unser Arbeitsvorhaben auch zur bewußten gedanklichen Durchdringung (Reflexion) der Bedingungen für die Verwirklichung eigener Lebenspläne und -entwürfe bei

Angehörigen der jüngeren Generation beitragen.

Darüber hinaus wollen wir auch einen sprachwissenschaftlich bekannten Sachverhalt - das generationstypische öffentliche Schweigen von Angehörigen der älteren und ältesten Generation - auflösen versuchen und an inzwischen weitgehend verdrängte Formen der mündlichen Erzählkultur anknüpfen. Wir halten zunächst als generationstypische "Sprachbarrieren" aufscheinende Sprachlosigkeit für grundsätzlich überwindbar. Und zugleich die sich immer sprachlich ausdrückenden Lebenserfahrungen von Älteren gerade mit Blick auf zahlreiche 'Entfremdungser-scheinungen' zwischen den Generationen für mitteilens- und bedenkenswert.

5. Im Konkreten wird unser Arbeitsvorhaben die besonderen Vermittlungsmöglichkeiten von Kunst - auch von und zwischen Generationen und ihren jeweiligen Erfahrungen - in Form szenischer Dokumentationen aufnehmen. Dies unter doppeltem Adressatenbezug: a) der erzählenden (älteren und ältesten) Generation; b) der jüngeren Generation. Im Mittelpunkt dieser Aufarbeitung und Gestaltung steht der Komplex von Lebens- und Generationszeit einerseits und die Rekonstruktion von Lebenserwartungen, -hoffnungen und subjektiver Zukunftsentwürfe in Form von gedachten, dabei für möglich gehaltenen Lebens- und Handlungsplänen.

6. Berücksichtigt man die intergenerative Vermittlungsdimension, so wäre heute noch auf sich aus den Alltags- und Lebensverhältnissen vor dem und im I. Weltkrieg ergebende subjektive Perspektiven zurückzugreifen. Wird zugleich der Vermittlungsschritt zur jüngeren Generation gesucht, könnte eine Zeitspanne von bis zu sechs Generationen (entsprechend dem zu erwartenden Lebensalter der heute jüngeren Generation) vermittelt werden. Die generative Ausgangslage der heute älteren und ältesten Menschen würde so die heute jüngeren wesentliche subjektive Lebensentwicklung und -erfahrung weitergeben - einschließlich auch des Scheiterns früherer Lebensentwürfe infolge subjektiver und objektiver Gegebenheiten.

So gesehen, geht es über unsere Form von Näherung (Aufarbeitung von früheren Lebensplänen und ihre Konfrontation mit folgender alltäglicher Lebenspraxis) und szenischer Gestaltung um einen konzeptionell bisher nicht erprobten Versuch von Vernetzung von Gegenwart und Zukunft in einem generationsübergreifenden Sinn. In diesem Sinn hat unser Projekt auch als Versuch der Verbindung von Alltag, Kunst und Bildung als Adressaten sowohl junge Leute als auch - in der Rückvermittlung - Angehörige der älteren Generation. Darüber hinaus wird es um die praktische Organisation von Diskussionen Angehöriger der jüngeren und älteren Generation im kommunikativen Austausch über jeweilige Lebenserwartungen und ihre - vergangenen und zukünftigen - Verwirklichungsmöglichkeiten mittels szenischer Dokumentation gehen.

7. Adressaten im speziellen sind:

- a) Schüler/Jugendliche in Ausbildung (einschließlich erwerbsloser bzw. unterbeschäftigter junger Menschen, z.B. über Jugendfreizeiteinrichtungen);
- b) Altengruppen einschließlich Senioren (selbst)organisationen, ggf. über Altersheime);
- c) Zusammenführung beider besonderer Adressatengruppen;
- d) evtl. erste Erprobung von Modellaspekten dieser speziellen intergenerativen Arbeit mit Blick auf Wochenendseminare in Einrichtungen der Erwachsenenbildung.

IV. TELENABO. - FREIZEITKONTAKTE DURCH FREIZEITBERUFE

Hans-Martin Schubarth, Flensburg

1. Neue Freizeitberufe

Horst W. Opaschowski stellt in "Animation" zwei neue Freizeitberufe vor, die mit Telematik in enger Verbindung stehen: "Freizeit-Incentive" - das sind attraktive Freizeit-anreize und -gratifikationen, welche die überholte materielle Anreiz-Strategie (z.B. durch Lohnerhöhung) ersetzen könnte! - Freizeit-Incentive zielt ab auf Lebenserfüllung und Persönlichkeitsentfaltung, auf die Ganzheit von Körper, Geist und Seele. Freizeit-Incentive-Programme ließen sich als Ansporn für Mitarbeiter ausarbeiten und vermitteln: Sportkurse am Feierabend, Überlebenstraining am Wochenende, Wanderungen und Erlebnistouren über mehrere Tage, Abenteuerreisen oder Psychourlaub - nicht allein, sondern mit Kollegen und Lebenspartnern. Berufs- und Privatsphäre können so wieder in einen Lebenszusammenhang gebracht werden. Die "totale" Berufsrolle wird gemildert, wodurch die Leistungsbereitschaft und -motivation der Mitarbeiter gefördert werden können. Der "Freizeitwert" eines Arbeitsplatzes kann zum "Stimulus" erhöhter beruflicher Qualifikation werden.

"Freizeit-Büros" können zur künftigen Hauptwirkungsstätte für Freizeitberufe aller Art werden. Freizeit-Läden, die alles, was für die Freizeit notwendig ist, anbieten und rund um die Uhr geöffnet sind, könnten alle Freizeitwünsche erfüllen oder zu ihrer Erfüllung beitragen. Eine Mischung aus Ladengeschäft und Versandhaus, Freizeitclub und Videothek, Infothek mit Info-Kombinat von Fernsehen, Telefon, Fernschreiber, Akustik-koppler, Bildschirmtext, Teletex, Videotext, Telefax und Textfax erscheint in Zukunft machbar. Bücher, Broschüren, Videofilme, Bildplatten könnten zusätzliche Informationen bieten. Die Vermittlung von Freizeit-Dienstleistungen, -Partnern, -Clubs und -Selbsthilfegruppen wäre ebenso möglich, wie individuelle Freizeitberatung, Lebenshilfe oder Konsumberatung. In München-Schwabing gibt es das bereits, der Laden heißt "Boutix"!

SS+T = Sport - Spiel + Telematik: Zur praktischen Umsetzung und Erprobung dieser Anregungen wurde SS+T, eine "Übungs-firma zur Vorbereitung von Freizeit- und Ferienseminaren" in Flensburg gegründet. Aus dieser "Gründung" gingen weitere Initiativen wie "Telenabo" und die "Glücksbürger Wandergemeinschaft" hervor.

2. Telenabo: Tele-Nachbarschafts-Büro

Die Einrichtung von Telenabos, d.h. von Tele-Nachbarschafts-Büros soll dienen zur Unterstützung junger Mütter, die eine Arbeit in der Nähe ihrer Kinder suchen sowie als Arbeitsplatzangebot für Eltern, die sich ihre Arbeit im Interesse einer besseren eigenen Kinderbetreuung teilen wollen. Die Aufteilung der Aufgaben soll folgendermaßen erfolgen: Bedienung der Telekommunikation; - Betreuung der Kinder bei Sport und Spiel; - Beratung der Eltern und Alleinstehenden. Dies soll in einem Modellversuch erprobt werden. Zur Vorbereitung wird dieses Modell im Rahmen der Arbeitsweise unserer Übungsfirma in Seminaren mit Eltern, alleinerziehenden Müttern und Kindern erprobt. Der Aufbau von Telenabos soll nach einem Strukturmodell erfolgen, wie es die beiliegenden Skizzen zeigen.

TELE - NACHBARSCHAFTS - BÜRO

Integrierte - Modell - Organisation

Zusammenfassung der Modelle:
 ELTERN AUF ZEIT (Teilzeitaltern)
 SP RT - SPIEL + TELEMATIK (Ob.-Fa.)
 SCHOLAG TELKGMM (im Aufbau)
 Beratungsstelle im Jugendreiterhof ET e.V.

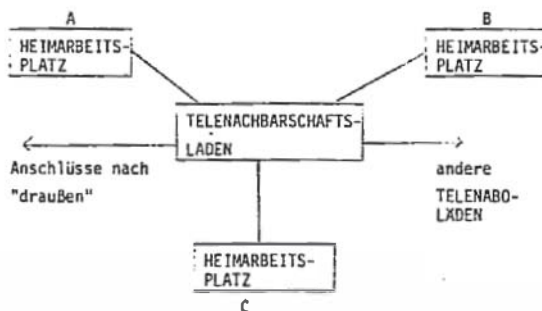
Telematik-Geräte-Bedienung:
 Teletex
 Telex
 Bildschirmtext
 Aktustikkopierer
 Telefax
 Kabelrundfunk
 Telefon
 Schreibmaschine (elektrisch)
 Kopiergerät
 Video-Recorder
 Bildplattenspieler
 Heimcomputer
 Personal-Computer
 Editier-Station
 Einsatz von Teilzeit-Arbeitskräften
 Ausbildung und Weiterbildung

Interne Dienstleistung

Sportlich-spielerische Betreuung der Teilzeitaltarbeitskräfte in den Pausen sowie der Kinder
 Schularbeitenbetreuung der Kinder einschl. Einweisung in Arbeitsweise mit Telematikgeräten in altersentsprechender Form (Rechnen, Deutsch, Physik, u.a.)
 Koch- und Hauswirtschaftseinweisung mit Essenszubereitung für Teilzeitpersonal und Kinder
 Einkaufsdienst für Teilzeitpersonal (Lebensmittel)
 Beratungsdienst für Teilzeitpersonal mit Einzelberatungsmöglichkeiten auf den Gebieten: Ehe, Familie, Lebensfragen, Freizeitbewältigung, Erziehungsfragen, Schulprobleme, Bildungsweg, Aus- und Weiterbildung u.a.

Entwurf und Projektinitiative: Hans-Martin Schubarth
 Familien- und Freizeitberater

Übungsfirma TELENABO



Ein Szenario Telenabo 1985 könnte folgendermaßen aussehen: Am Anfang stand die Idee! - TELE-NACHBARSCHAFT, die neue telematische Nachbarschaftshilfe. - Eine Familie hat bereits den Kabelanschluß und kann damit das neue SAT 1-Programm empfangen. SAT 3 kann die Post bei ihrer zentralen Satelliten-Rundfunk-Empfangsstation noch immer nicht einwandfrei empfangen. In einigen Familien gibt es Heim-Computer, die Kinder hatten sie sich von ihren Eltern zu Weihnachten gewünscht. Sie können schon gut damit umgehen. Logo und Basic sind die neuen Sprachen. Man kann sie an manchen Schulen, die eine Computer-AG haben, lernen. Von den Erwachsenen verstehen nur wenige diese Sprache. Es ist beinahe so wie im Mittelalter, als das Latein die Sprache der Wissenschaft war und nur Eingeweihte diese Sprache schreiben und sprechen und verstehen konnten. Für die Kinder natürlich eine willkommene Gelegenheit, sich untereinander zu verständigen, ohne daß die Erwachsenen es mitkriegten, was sie wollten. Bei Schmidt's und Müller's wird es im Juni die ersten schnurlosen Telefone geben, mit denen man vom Garten aus telefonieren kann. Aber Btx/Bildschirmtext hat noch keiner! Obwohl das Gerät doch einfach nur an das Telefonnetz anzuschließen wäre. Man ist durch die "Hacker" verunsichert und wartet noch ab.

Frau Meyer muß aufhören, in der Sparkasse zu arbeiten. Sie erwartet im Sommer ihr Baby. Frau Schulze ist zur Zeit arbeitslos. Als kaufmännische Angestellte findet sie in ihrem Alter nicht so leicht mehr einen Arbeitsplatz. Flensburg hat mehr Arbeitslose als der Landesdurchschnitt. Überhaupt die Frauen in der Nachbarschaft - am Tag der Frau treffen sich alle bei Frau Müller zum Geburtstagskaffee und stellen fest, daß man doch eigentlich noch zu jung sei, um ohne Beschäftigung zu bleiben. Man überlegt, was man tun könnte. Es kommt zu folgendem Dialog: "Warum sollten wir uns eigentlich nicht untereinander helfen, die "Neuen Medien" besser kennenzulernen!" - Ja, besonders die Computer!" - "Und die neuen Programmiersprachen!" - "Ich möchte mal wissen, wie Btx funktioniert!" - "Und ich möchte mal den Videorecorder bedienen lernen." Es ist wie eine Eruption der technischen Wunschvorstellungen.

"Und was machen wir mit unseren kleinen Kindern?" fragt eine besorgte Mutter. "Die lassen wir mitmachen und Post spielen." antwortete eine gut informierte Mutter. Sie hat die neu von der Post (01/85) herausgegebenen Informationsmappen gesehen und hält sie für gut geeignet, um den Kindern die verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten nahezu bringen. "Und wer hilft uns dabei?" - "Wir helfen uns selbst!" - "Ja, wir bilden eine Art Nachbarschaftshilfe!" - "Eine TELE-Nachbarschaft!" Es kommt spontan. Alle sind Feuer und Flamme für diese Idee. Aus diesen Vorschlägen

entwickelt sich noch im Laufe desselben Jahres eine "Nachbarschafts-Selbsthilfe-Vereinigung" für den Umgang mit und die Ausbildung an TELE-Geräten aller Art.

Auch die Männer machen mit. Ein in der Nachbarschaft wohnender Familien- und Freizeitberater übernahm - weil er inzwischen pensioniert war und Zeit hatte - die organisatorische Leitung. Es wurde in Absprache mit der Industrie- und Handelskammer eine Übungsfirma gegründet, und so die Grundlage für ein interessantes Projekt geschaffen. Mit einer eigenen Zeitung, der "TELE-NACHBARSCHAFT" brachte man seine Idee unter die Leute und gewann weitere an der Mitarbeit interessierte Frauen und Männer. Auch Schüler und Schülerinnen aus der schulübergreifenden Lehr-Arbeitsgemeinschaft machten mit und brachten ihr Computer-Wissen mit ein.

Von einer Gruppe junger Flensburger Bürger wurde das Projekt mit Unterstützung der Stadtbildstelle von Anfang an auf Video aufgezeichnet. Die städtischen Ämter und Dienststellen sagten ihre Unterstützung zu. Die beiden Hochschulen der Stadt und die Berufsschulen zeigten sich sehr interessiert an dem Vorhaben. Die Firma Siemens AG stellte Telenabo die Unterlagen für ihr System Hicom 600 zur Verfügung. Im Laufe des Jahres fand man auch die richtigen Räume, um dort die Übungsfirma nach den Vorstellungen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einzurichten. Das Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein war inzwischen auf die Flensburger Aktivitäten aufmerksam geworden und befürwortete eine Förderung durch das Gemeinschaftsprojekt "Computer und Bildung" der deutschen Industrie. So kam Telenabo zu seinen Geräten.

3. Die Glücksburger Wandergemeinschaft

Aus Mitgliedern von Wandergruppen, die im Sommer gemeinsam die schöne Umgebung Glücksburgs bei Wanderungen kennen und schätzen gelernt haben, hat sich eine kleine Gemeinschaft gebildet - die Glücksburger Wandergemeinschaft (GWG). Man trifft sich wöchentlich einmal im Central-Café am Hindenburgplatz in Glücksburg - immer montags um 14.00 Uhr zu Wanderungen in die nähere Umgebung Glücksburgs. Diese Wanderungen gleichen eher ausgedehnten Spaziergängen, denn sie dauern nicht länger als zwei Stunden und werden auch im gemütlichen Tempo (ca. 15 Minuten pro Kilometer) zurückgelegt, so daß auch ältere Wanderfreunde und Kinder mit ihren Eltern teilnehmen können.

Ist das Wetter einmal so schlecht, daß man sich nicht nach draußen wagt, wird die Gelegenheit genutzt, über Wanderziele

und -pläne zu sprechen bzw. über eigene Wandererlebnisse zu berichten. Hierzu laden die gemütlichen Räumlichkeiten im "CC" besonders ein. Aber auch nach den Wanderungen kann man noch zusammen bei einer Tasse Kaffee oder Tee die besonderen Erlebnisse und Eindrücke vertiefen. Vielleicht entwickelt sich daraus sowas wie ein "Historischer Stammtisch", an dem die vielen Möglichkeiten in Glücksburg, aus der Geschichte an Ort und Stelle zu lernen, erörtert werden.

Die Glücksburger Wandergemeinschaft ist auch darum bemüht, das Wanderwegenetz um Glücksburg zu erkunden und die schönsten Wanderwege neben den bereits von der Kurverwaltung markierten neuen Wanderwegen zu erkunden und zu kennzeichnen. Hierzu wird der "Wanderstern des Ostseeheilbades Glücksburg" eine gute Hilfe sein. In dieser Informationsschrift der Glücksburger Wandergemeinschaft werden die sternförmig um Glücksburg herum angeordneten langen und kurzen Wanderwege ausführlich mit heimatkundlichen Erläuterungen beschrieben. Eine Zusammenarbeit mit der Wanderbewegung Norddeutschland e.V. im Verband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine e.V., ist vorgesehen.

Das Bemühen um eine aktuelle thematische Orientierung der Wanderungen zeigt ein Auszug aus dem "Wanderstern", dem Blatt der GWG: Wandergespräche '85: "Am Ende der ersten Märzwoche steht der 'Tag der Frau', zu dem zahlreiche Veranstaltungen - auch in Flensburg - einladen. Meistens sind es Themen aus der Arbeitswelt, der neuen Familie, der Sexualität und der Emanzipation, zu deren Erörterung vorwiegend die jüngeren Frauen heute eine zunehmende Bereitschaft zeigen. Ein Rundfunkbericht über "Die neuen Hexen" zeigt erschreckend, wie einseitig das Emanzipationsstreben mancher Gruppen werden kann. Aus einem bereits 1978 im Kreuz-Verlag erschienenen Buch von dem Wiener Theologieprofessor Kurt Lüthi (Jahrgang 23) mit dem Titel "Gottes neue Eva" habe ich (Hans-Martin Schubarth) sehr treffende Ansichten über eine neue Zukunft für Mann und Frau entnommen und möchte sie zum Inhalt unserer Wandergespräche und der Erörterungen am "Historischen Stammtisch" machen.

Als Anknüpfungspunkt betrachte ich die Darstellung der "Großen Mutter" und der weiblichen Götter in der Vorgeschichte der Menschheit. Auch in der Umgebung von Glücksburg wurde die Göttin Nerthus von unseren Vorfahren verehrt. Die heiligen Stätten und Quellen, an denen diese Verehrung - offenbar auch mit Menschenopfern - erfolgte, sind z.T. Ziele unserer Wanderungen. Die Verfolgung der Dämonen, Geister und Hexen in der nachgermanischen Zeit hat unserer Landschaft einige Erinnerungen an diese Gestalten erhalten. Der Blocksberg auf den Höhen von Büllemoos ist eine solche Stätte, auf der sich zur Walpurgis-

nacht vom 30.4. zum 1.5. jeden Jahres die Hexen zum Besenritt trafen.

Doch zurück zu "Gottes neuer Eva"! - Lüthi meint, daß eine neue Zukunft bestimmt sein müßte von der Bereitschaft des Mannes, von den Erfahrungen der Frau zu lernen, und von der Bereitschaft der Frau, von Erfahrungen des Mannes zu lernen. Eine Zukunft neuer Art stünde damit im Zeichen des Austausches von männlichen und weiblichen Erfahrungen. Daß es die Lektionen des Lebens und die Herausforderungen durch aktuelle Situationen sind, die nach einer intensiven Auseinandersetzung der Männer mit den Problemen des Weiblichen rufen, bemüht sich Lüthi mit interessanten Thesen zu beweisen. Über diese Thesen wollen wir uns informieren, um uns damit auseinandersetzen zu können."

V. FREIZEIT ALS BILDUNGSAUFGABE IN SCHULEN
RESOLUTION DES BUNDESELTERNRATS AM 9. JUNI 1985
IN HILDESHEIM

Die schnell fortschreitende technische Entwicklung und die wirtschaftliche Lage beeinflussen fast alle Lebensbereiche. Sie verändern die Arbeitswelt und bringen einen ständig wachsenden Anteil freiverfügbarer Zeit mit sich. Freizeit erhält einen erheblich höheren Stellenwert.

Der Bundeselternrat hat sich auf seinem Seminar "Freizeit als Bildungsaufgabe", vom 7.-9.Juni 1985 in Hildesheim, mit dem Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen auseinandergesetzt. Er ist besorgt über das zunehmend passive Konsumverhalten, das er als ein Spiegelbild unserer heutigen Gesellschaft wertet. Es reicht nicht mehr aus, junge Menschen in erster Linie auf die Berufs- und Arbeitswelt vorzubereiten. Auf die gesellschaftlichen Veränderungen muß durch politisch verantwortliches Handeln reagiert werden.

Eltern und Schule müssen gemeinsam alle Anstrengungen unternehmen, um den jungen Menschen zu befähigen, seine Freizeit nicht fremdbestimmt, sondern selbst verantwortungsbewußt zu gestalten. Eine Bewußtseinsänderung der Erwachsenen bei ihrem Freizeitverhalten ist unbedingt erforderlich. Es ist Aufgabe der Eltern, ihren Kindern ein Gefühl der Geborgenheit zu geben, aus dem heraus sich Freude am gemeinsamen Tun, sowie die Bereitschaft zu eigener Verantwortlichkeit entwickelt.

Die Schule muß von Anfang an die Erkenntnisse der Freizeitpädagogik im Unterricht umsetzen, um die Schüler auf eine vernünftige Gestaltung der Freizeit vorzubereiten. Dazu ist erforderlich, dem Lehrer im Stoffplan genügend pädagogischen Freiraum einzuräumen, der ihm die Möglichkeit gibt, Neigungen des Schülers zu erkennen und dessen besondere Fähigkeiten durch entsprechende Angebote zu fördern. Geeignete Mittel

sind nach Auffassung des Bundeselternrates projektorientierte Unterrichtsformen, Verfügungsstunden für Klassenlehrer und Tutoren und gemeinsame Unternehmungen. In der unterrichtsfreien Zeit sollten in den Schulen u.a. folgende Möglichkeiten angeboten werden:

- Nutzung des Schulgeländes für Spiel und Sport
- offene Neigungsgruppen
- Zusammenarbeit von Lehrern, Eltern und Schülern.

Diese pädagogischen Aufgaben erfordern zusätzlich entsprechend ausgebildetes Personal. Dies gilt vor allem im Sonderschulbereich. Neue pädagogische Aufgaben wie die Freizeitpädagogik bedingen eine entsprechende Fort- und Weiterbildung der Lehrer. Fortbildungsangebote sollten grundsätzlich auch Elternvertretern offenstehen, um eine gemeinsame Bewältigung der anstehenden Aufgaben zu ermöglichen.

Anlage zur Resolution

"In einer Welt, die hohe sachgerichtete Ansprüche an die Menschen stellt, gewinnt die Freizeit gesteigerte Bedeutung für die Selbstverwirklichung. Sie wird zum Raum der Entlastung, der Distanzierung und der Selbstbesinnung, aber auch des persönlichen Engagements und des Erlebnisses der Bestätigung durch Mitmenschen. Andererseits ist zu beobachten, daß häufig übersteigerte Aktivitäten die Leere der Freizeit und die Angst vor dem Alleinsein mit sich selbst überbrücken sollen und daß Langeweile zu zweifelhaften und bedenklichen Zerstreuungen führt.

Die Schule muß deshalb bemüht sein, persönliche Interessen und Neigungen der Schüler zu pflegen. Dazu gehören Verständnis für Literatur, Film und Theater, für bildende Kunst und Musik sowie Anregungen zur Beschäftigung mit technischen Liebhabereien in der Freizeit. Die Schule soll weiter die Bereitschaft für Sport und Spiel fördern, die Kunst der Geselligkeit und des Gesprächs üben und den rechten Gebrauch von Funk und Fernsehen, Zeitung und Zeitschrift lehren. Die Schule muß schließlich Jugendliche mit Einrichtungen der Erwachsenenbildung vertraut machen. Im Wechsel vom eigenem Tun und reflektierendem Gespräch, von Engagement und Distanzierung sollen Maßstäbe für eine sinnvolle eigene Auswahl aus dem kulturellen Angebot sowie der Sinn für Muße entwickelt werden. Wahlfreie Arbeitsgemeinschaften haben hierfür ihre besondere Bedeutung."

Die Teilnehmer des Seminars "Freizeit als Bildungsaufgabe" (Hildesheim, 7.-9.6.1985) empfehlen allen Landesvertretungen, sich für eine ähnliche Fassung in den Rahmenplänen ihrer Länder einzusetzen, wie sie in dem o.a. Zitat aus der Präambel des Berliner Rahmenplans für Unterricht und Erziehung formuliert ist, die seit 1968 Gültigkeit besitzt.